№ 26. Dritter Jahrgang. 1842.

Volks-Blatt für die Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 25. Juni.) Druck von F. A. Pompejus.

Die Pianistin.

Künstler = Novelle.

Motto:
Blitze oft zerschmettern Bäume;
Eine Silbe — unsr'e Träume.

1.

Nachdenkend stand Börner, der zweite Clarinettist des Hamburger Stadt = Theaters, an dem kleinen Fenster des ärmlichen Stübchens das er in einer entlegenen Straße Hamburgs mit Weib und Kind bewohnte.

Kaum waren sechs Jahre seiner ehelichen Verbindung mit Marie, der Tochter eines in tiefem Meeresgrunde ruhenden armen Schiffers, verflossen, und schon hatten sich die Idyllenträume einer schönen Zukunft in drückende Nahrungssorgen verwandelt. Vergebens suchte Börner durch eisernen Fleiß in seinem Berufe die Mittel seines Erwerbes zu vermehren; doch weder sein geringer Gehalt, noch was er sich durch Noten = Kopiaturen erwarb, reichte zu den dringendsten Lebensbedürfnissen hin, und immer drückender gestaltete sich seine Lage.

Angelika, das einzige dreijährige Pfand seiner Ehe, vermochte durch ihre kindlichen Schmeicheleien in solchen Augenblicken allein die trüben Wolken zu verscheuchen, welche sich auf seiner Stirne gelagert hatten. Auch heute nahte sie sich fast furchtsam dem Unmuthigen, der von den schmerzlichsten Gefühlen überwältigt, vergebens auf seine Abhilfe sinnend, durch die trüben, hin und wieder mit Papier verklebten Scheiben des kleinen Fensters zu dem heitern Himmel emporsah, als erwarte er von dort Hilfe und Rettung. Schmeichelnd schmiegte sich die Kleine mit reizender Kindlichkeit an seine Kniee, und leise lallte sie: „Spielen, Väterchen, spielen."

Aus dem düstern Hinbrüten erwachend, hob Börner, das herzige Mädchen liebkosend zu sich empor, das ihn nun unter stetem Deuten zu dem nahen Flügel hinzuziehen versuchte, der alt und unscheinbar einen kleinen Winkel der engen Stube einnahm. Bald hatte er sich, den kleinen Liebling auf dem Schooße, vor demselben niedergelassen, und, den verstimmten Saiten einige mißtönende Laute entlockend, den kindlichen Willen des Mädchens erfüllt, das jubelnd und jauchzend mit den zarten Händchen vergebens seinem Beispiel zu folgen versuchte.

Mit herzlicher Mutterfreude sah Marie, an einem Seitentische mit Nähen beschäftigt, dem Treiben des Gatten und des Kindes zu. Dieser Augenblick schien auch aus ihrem Antlitz die Spuren jener Sorgen zu verdrängen, die ihr Herz gleich dem ihres Lebensgenossen noch vor einigen Minuten beengt hatten, — Als wäre es ihr Wunsch, dem Gedankenfluge ihres Gatten eine andere Richtung zu geben, warf sie, zu demselben gewendet, halbleise die Worte hin: „Mit der Zeit kann Angelika etwas leisten." „Mit der Zeit?" murmelte

Börner, — „Nein," fügte er nach kurzem Sinnen lauter hinzu, — „Sie wird, sie muß es jetzt schon!" —

Die halb hingeworfene Äußerung seines Weibes hatte wie ein Blitzstrahl sein Inneres erhellt, und die Zukunft Angelika's entschieden. Das Gespräch war mit diesen Worten wohl abgebrochen, doch der leise Gedanke, in dieser Stunde seiner Brust entkeimt, — der Wunsch, das Mädchen für seine Kunst heranzubilden, er war nicht verloschen.

Mit Muth und Ausdauer begann Börner in Kurzem das schwere Unternehmen. — Was dem Kinde einst als Spielerei wünschenswerth geschienen, gewann nun als harte Nothwendigkeit, auch ein ernstere Seite. — Der Morgen fand die Kleine am Piano, der Mittag gönnte dem armen Opfer der Kunst kaum die Zeit sich zu sättigen, und der Abend entschwand vor demselben Instrumente, das Angelika, vor Müdigkeit eingeschlafen, nur verlassen sollte, um, durch die leisen Töne desselben in einen süßen Schlummer eingewiegt, schon am frühen Morgen des nächsten Tages zu der gleichen folternden Qual ihres Kunstlebens wieder zu erwachen.

Börner gehörte zu Jenen nicht, die sich durch Schwierigkeit von der Ausführung eines festen Entschlusses abschrecken lassen. Das bleiche Aussehen des Kindes, die blutigen, das Harte seiner Lehrmethode verkündenden Male an dem zarten Körper, ja selbst die heißen, thränenbefeuchteten Bitten seines Weibes waren nicht im Stande, den Willen eines Mannes zu beugen, der mit unerschütterlicher Ruhe selbst das Leben des einzigen Kindes der Kunst, oder vielmehr der Erfüllung seiner Wünsche zum Opfer gebracht haben würde. So blieben daher auch die Bitten jener Menschenfreunde fruchtlos, die, sich in das Innere seines häuslichen Lebens einmischend, diese Erziehung tadeln wollten. Mit den wenigen Worten: „Noch ist kein Musiker auf einmal Künstler geworden," wurden auch sie zum Schweigen verwiesen.

Daß unter solchen Verhältnissen das arme Mädchen die heitern Tage einer schuldlosen Jugend nicht genoß, war die natürliche Folge dieser musikalischen Kunst-Erziehung. Das Piano allein bildete den Centralpunkt von Angelikas kindlichem Dasein. Das Spiel war zugleich ihre Unterhaltung und der Innbegriff aller ihrer Wünsche. Bald gab es für Angelika keine Freude mehr, als die Zufriedenheit des strengen Vaters, und um das Mädchen auch durch diese nicht zu verwöhnen, war nur selten ein freundlicher Blick der Preis stundenlanger Qualen.

Tage, Wochen und Monate verschwanden in diesem Bestreben. Endlich war das heißersehnte Ziel errungen, und von Mund zu Mund verbreitete sich die große Neuigkeit in Hamburgs Mauern: in wenigen Tagen werde die kaum fünf Jahre alte Angelika Börner zum erstenmale als Pianistin in einem öffentlichen Conzert auftreten. — —

Der entscheidende Tag war gekommen. Mit schmerzlicher Ungeduld hatte Börner sein Erscheinen erwartet. In seinem Verlaufe allein lag der einzige Lohn seines mühevollen Strebens, und doch jetzt, wo er genaht, konnte sich die klopfende Brust eines beängstigenden Gefühles nicht erwehren. Es war zu spät, — ein Rücktritt nicht mehr möglich. —

Kaum konnte Hamburgs großer Conzertsaal die Menge der Zuhörer fassen. Nicht, als ob das Spiel eines Kindes den Bewohnern Hamburgs neu und unerhört gewesen, — nein, Erscheinungen dieser Art gehörten schon damals nicht zu den Seltenheiten. Auch nicht Kunstsinn, nur die Neugierde, das angeborne Talent zu hören, diesem die Palme der Anerkennung, oder den Stechapfel des Mißvergnügens zu reichen, trieb den größten Theil der Zuhörer in dieses Conzert.

Geführt von der zitternden Hand des Vaters trat das kaum fünfjährige Mädchen, mit allem Liebreiz der Jugend geschmückt, in die Mitte der weiten Versammlung. Schon der erste Anblick des holden Kindes, die freundlich und lächelnd nach allen Seiten geworfenen Kußhändchen, der unschuldige Ausdruck in den zarten Engelszügen — sie erstickten im Keime jeden Tadel und erregten einen Beifallssturm, welcher Thränen der freudigsten Rührung dem Auge des Vaters entpreßte, und in diesem Augenblick ihm lohnender selbst, als der reichste Gewinn erschien, den er sich von dem Talente seines Kindes für die Zukunft versprechen durfte. —

Aufgemuntert und eingeschüchtert von den bald freundlichen, bald wieder strengen Blicken des ihr schützend zur Seite stehenden Vaters, begann die Kleine den Vortrag einer Sonate von Pleyel.

Natürlich bot ihr Spiel weder das Resultat eines tief in die Geheimnisse des Planes eingedrungenen Studiums, noch die Auffassung des geistigen Inhalts der Composition; es vermochte höheren künstlerischen Anforderungen nicht zu genügen, sondern bloß den Fleiß und guten Willen eines Kindes darzulegen, welches die in der Einsamkeit so oft wiederholte Aufgabe nun auch öffentlich vor einer größern Menge unerschrocken zu lösen sich bemühte.

Der nämlichen Welt, die selbst ein großer Künstler zu Zeiten nicht befriedigen kann, weil dieselbe, weit entfernt, in das Individuelle seines Spiels, oder die Eigenthümlichkeiten eines genialen Vortrags einzudringen, bloß ihren Geschmack an der Auswahl der vorgetragenen Tonstücke, als den einzigen Maaßstab zur Beurtheilung seiner Leistungen betrachtet — der nämlichen Welt schien das gehörte Spiel hinreichend, um von diesem als etwas Außerordentlichem zu sprechen, und die schönste Zukunft als Prognostikon einem Kinde vorherzusagen. — Man schien in dem Gefühle einer augenblicklichen Aufregung zu vergessen, daß nur der innere Drang, der jedoch in einer Kindesseele noch viel zu tief schlummert, nicht aber ein bloß eingelerntes mechanisches

Spiel die Künstlerin schafft, und auf dem Wege der Kunst geleitet. —

Das nicht unmögliche Gelingen von Börners rastlosen Bemühungen, durch deren Strenge vielleicht der ganze innere Organismus des zarten Mädchens schon in seiner frühesten Jugend zerrüttet und vernichtet werden konnte, galt hier als ein erstaunenswerthes Problem der Kunst — das unsichere Spiel des Kindes als meisterhaft — der tremulante Vortrag als kunstvoll, und nur allmälig ging die Menge unter einem jubelnden Beifallssturm und dem lauten Ausrufe auseinander:

„Angelika ist ein Wunderkind.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frage, ob Stadtverordnete wegen ihrer Äußerung über Verwaltungs-Gegenstände in der Stadtverordneten-Versammlung in Anklagestand versetzt werden können?

ist in der „Schlesischen Chronik" schon zweimal Gegenstand näherer Prüfung geworden, und es haben sich hierüber so heterogene Ansichten kund gegeben, daß er auch in diesem Blatte seinen ihm congetirenden Platz finden soll.

Wer den innern Geist der Städte-Ordnung, wodurch der hohe Gesetzgeber den Bürgern ein unschätzbares Kleinod, eine repräsentatire Verfassung schenkte, mit der ihm gebührenden Würde aufgefaßt hat, der wird sich die vollste Ueberzeugung verschafft haben, daß dieses großartige Geschenk die freundliche Mutter ist, aus deren Schooße der heutige Zeitgeist kräftig hervorgegangen und in kurzer Zeit sich zum geachteten Manne herangebildet hat. Nach Maaßgabe der mindern oder höhern Entwickelung der innern Kräfte dieses trefflichen Instituts, oder aufrichtiger gesagt, nach Maaßgabe der Bildungsstufe, welche die wahlfähige Bürgerschaft eingenommen hat, möchte sich wohl das zuverläßigste Kriterium herausstellen, in wiefern sie für dieses Gesetz sich die unbedingte Maturität erworben habe, oder nicht? — Werfen wir einen durchdringenden Blick auf die Communal-Verfassung, so ist die Gleichgültigkeit zu beklagen, womit so mancher Zweig derselben theils ohne alles Interesse, theils wieder mit der größten Leidenschaftlichkeit behandelt wird. Es liegt daher auf der Hand, daß beide einander gegenüber stehende Extreme auf das Communal-Wohl nur einen offenbar gemein schädlichen Einfluß ausüben können, wenn bizarre Ausschreitungen, lieblose Anfeindungen und gemeine Exaltationen den Versammlungssaal der Bürgerschafts-Vertreter zum Tummelplatz gewöhnlicher Zungenfechterei wählen, indem sie ihn für ein zuverläßiges Asyl halten, das sie ungenirt gegen jede gerichtliche Anklage schützen soll. Wir halten diese Ansicht für ganz ungebührlich und des edlen Zweckes unwürdig. Entsprechen die Bevollmächtigen dem Vertrauen der Wähler, so können solche Exclamationen gar nicht vorkommen, die einen Repräsentanten wegen freimüthigen Äußerungen in gerichtlichen Anklagestand zu versetzen im Stande sind. Und wenn der Bevollmächtigte sich nicht so aussprechen darf, wie seine Umsicht, Erfahrung und Kenntnisse es gestatten, wenn er einen nutzlosen Gedankenstrich abgeben oder sich zum perpetuirlichen Idemisten, zu deutsch Jaherrn, stempeln lassen soll, dann kann er nie zeigen, daß er seinen Platz würdig ausfülle.

Nur dann stellt sich die Möglichkeit heraus, daß ein Repräsentant gerichtlich belangt werden könnte, wenn er alles Aufrufs zur Ordnung ohngeachtet in dem Fluß seines Vortrages fortfahren sollte, sich persönliche Ausfälle zu erlauben, oder er außerordentliche Härten fallen lassen sollte, die in das Gebiet vorsätzlicher Injurien gehören. Freimüthige Äußerungen über verschiedene Gegenstände des Communalwesens, in den Gränzen der Bescheidenheit und des Anstandes gehalten, können nie einen rechtlichen Stoff zur Anklage bieten, da nicht jeder Stadtverordneter, wenn er auch fast von ächtem deutschem Schroot und Korn ist, so viel Gewandheit besitzt, die Wahl seiner Äußerungen auf die Goldwage zu legen, oder wie Bonbons zu verhüllen Wo Ungehörigkeiten vorkommen, da bleibt es freilich gerathen, ein strenges Stillschweigen zu beobachten, damit die übrige Bürgerschaft von solchen politischen Umtrieben nur ja nichts erfahre. Da nun aber die Stadtverordneten Versammlung einen rein parlamentarischen Charakter, nämlich den der Öffentlichkeit trägt, so stellt sich die einfache Frage auf, wozu Amtsverschwiegenheit den Stadtverordneten nützen soll, wenn ihnen keine Gelegenheit offen steht, ihren Bevollmächtigern zu beweisen, daß sie die rechten Wege wandeln, und die Interessen der Commune auf das pünklichste wahrnehmen? da nur die Instruktion der Stadtverordneten im Allgemeinen auf Publicität hinweiset, das Gesetz aber in materieller Hinsicht lediglich ihre Ueberzeugung als Instruktion gelten läßt, auch die weit größere Zahl der Geschäfte ganz dazu geeignet ist, in allen Beziehungen zur genauen Kenntniß der Bürgerschaft gebracht zu werden, damit diese von den Ansichten und dem Benehmen der einzelnen Stadtverordneten vollständige Kenntniß erlangen, um sich bei künftigen Wahlen zu entschließen, ob sie wieder gewählt werden sollen, oder nicht; so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die Ansicht, von den Stadtverordneten Amtsverschwiegenheit statt Oeffentlichkeit zu verlangen, dem Wesen der Städte-Ordnung offenbar entgegengesetzt und illusorisch ist. Hier gilt nun der Bibelspruch: Lasset eure Werke leuchten vor der

Welt und stellet euer Licht nicht unter den Scheffel, wenn ihr anders reinen Sinnes seid.

Anekdoten.

Es bildete sich Jemand viel darauf ein, ein schlechtes Gesicht zu haben, und es ärgerte ihn, wenn man das Gegentheil behauptete. Sehen Sie, sagte er einst zu einem Freunde, dort drüben, an 400 Schritte von uns, geht mein Bruder, ich kenne ihn nicht. Nun glauben Sie doch, daß ich schlecht sehe?

Im Jahre 1775 beklagte sich das Consistorium bei Friedrich dem Großen über des Grafen Golokin Heirath mit seiner eigenen Nichte. Der König ließ den Grafen rufen. Triumphirend vernahm dies die Behörde. Mit ernster Miene empfing der Monarch den Verklagten und sagte: Sie haben Ihre Nichte geheirathet? thun Sie das nicht mehr.

Als Napoleon im Jahre 1810 Gent besuchte, illuminirten die Fleischer ihre Bank mit folgender Devise: Die kleinen Schlächter von Gent, Napoleon dem Großen! Die Behörde aber merkte die Pointe und strich die erstere Hälfte.

Ein junger geschniegelter Lord vom Mühlendamm stand vor seiner Ladenthür, und fuhr eben mit einer genialen Handbewegung in die frisch gebrannten Locken, als ihn ein vorübergehender Eckensteher fragte: ob hier nicht eine Apotheke wäre? — „Kann Er nicht sehen? Wie kommt Er dazu, so dumm zu fragen?" erwiederte hitzig der Ellenreiter, worauf der Eckensteher phlegmatisch zur Antwort gab: „„Na, na! choffiren Se sich man nich — ick dachte man so, weil hier en Brechmittel vor de Dhüre steht!"" —

Ulrich der Zweite, letzter Fürst von Stargard, starb Anno 1471. Er war ein thätiger und rechtschaffener Mann. Als er die Annäherung des Todes empfand, rief er aus:

O Gott! wie hat man gekämpft und gerannt,
Um vier Bretter und ein Leingewand!

Spenden.

An einen Geldstolzen.

Dein Geld hast Du nicht selbst erworben
Nur angeheirathet — angestorben.
Drum mußt Du Dich nicht stolz gebehrden,
So reich, wie Du, kann auch der dümmste Dummkopf werden! —

Patremität.

Die wahre Vaterschaft — das ist ihr Stempel:
Giebt Dasein, Nahrung, Bildung und Exempel.

Charade.

Die erste ist ein kleines Ding,
denn seht, es mißt nur Zolle;
doch ist sein Wirken nicht gering,
gar wichtig seine Rolle,
und, daß es einem Ehrenmann
die Lacher einst mit Recht gewann,
ein wohl bewährtes Faktum,

Dann ist, was eins mit zwei verräth,
nur Einem Reich beschieden.
Treu dient es Mann und Roß, und steht
gar hoch am Brett hienieden.
Wird als Appendix es verliehn,
so gilt's von Tobolks bis Turin
für einen sauren Bissen.

Es lebt und webt in drei und zwei,
nun, wohl bekomm's! das Wesen,
deß Prädikat wir drauf in drei
und vier so deutlich lesen;
— zum Hohn des „omne nimium!"
Das Sprüchlein ist doch gar nicht dumm
und gilt seit Adams Zeiten. —

Gesellet sich zu drei vier eins,
das heißt im edlen Style,
ein Gläschen wohl erprobten Weins,
so ist's ein Fest für Viele. —
— Das Ganze ist ein Schlauch voll Wind;
entlädt er sich, so merkt ein Kind,
wie viel die Uhr geschlagen.

Auflösung der Charade in Nummer 25:
„Streich — reich."

Hiezu eine Beilage.